



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Pfaff vom Kahlenberg, ein ländliches Gedicht von Anastasius Grün.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

terung seines Looses. Ein Oberst nahm ihn in seine Kanzlei als Schreiber und schenkte ihm sogar eine Unteroffizierstrefe. In dieser Kanzlei befindet sich D. noch gegenwärtig.

### **Pfaff vom Rablenberg,**

ein ländliches Gedicht von Anastasius Grün.

(Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung 1850).

Er hat die Freude am Gesange nicht verloren. Als er in unserer Literatur auftrat, in Wehr und Waffen, statt seiner Grafenkrone einen Rosenkranz auf dem Helm, ein frischer junger Gesell, da war noch gute Zeit unter den österreichischen Poeten. Damals erhoben sie noch so hoffnungsvoll ihre Häupter und träumten von einem neuen schönen Leben für die österreichische Kunst und den österreichischen Staat. Wo sind die Sänger hin? Lenau, der größte unter ihnen, Karl Beck und die kleinern Herren, welche damals zu Leipzig in Herberge lagen und ihre Gedichte, als Kriegsgeschrei, bei Nacht über die schwarzgelben Schranken sendeten? Anastasius Grün ist fast allein geblieben, und ist für uns fast ganz geblieben, wie er war. Das ist ein zweifelhaftes Lob für den Dichter, für den Menschen ein großes. Die Grundstimmung seiner Seele ist noch jetzt die alte, derselbe leichte fröhliche Sinn, welcher sinnig und nachdenklich alle Empfindungen durchgenießt, wie sie die wechselnden Stunden bringen, ohne sich an eine zu verkleben; dieselbe warme Begeisterung für alles Brave und Schöne, dieselbe milde Trauer über das Schlechte und Häßliche. Er ist ein freier, unabhängiger Mann geblieben, der aus dem Sturm der letzten Jahre sich seinen reinen Idealismus gerettet hat, ein Patriot im besten Sinne des Worts, der seinen Liberalismus besser bewahrt, als Manche von den ruppigen Krähen, welche ihn damals vor des Märzens Idus anschrieten, weil er zu Hofe gegangen war, und sich ein Weib genommen hatte.

Aber auch als Dichter ist er geblieben, wie er war. Weder der Umfang, noch die intensive Kraft seines Talents zeigt sich größer. Damals, als er auftrat in den dreißiger Jahren, machte die deutsche Lyrik eine Schwenkung nach dem Epos hin, Rückerts schöne Bearbeitung von Rosten und Serab, Immermanns Tullifantchen, Lenau's Savonarola u. s. w. charakteristren, nächst dem

„letzten Ritter“ diesen kleinen Abschnitt einer interessanten Periode. Der Baum deutscher Lyrik, welcher seit fast hundert Jahren das deutsche Volk beschattet hatte, fing an seine Lebenskraft zu verlieren, alle möglichen Empfindungen, Töne und Weisen hatten Sänger, Bewunderer und Typen gefunden, und die nervöse und neuerungslustige Gegenwart suchte nach neuen reizenden Stoffen für die Phantasie. Piquante Bilder und zeitgemäße Reflexionen lockten den Schaffenden und Genießenden, unbefriedigt durch die umgebende Wirklichkeit versenkte sich die Seele der Dichter träumerisch in die Natur oder die Geschichte, um Vergleiche und Gegenätze zu den Stimmungen, welche ihre eigene Zeit gab, zu finden. Das tendenziöse Wesen störte alles künstlerische Reifen der Stoffe, welche die Dichterseelen noch zur Production reizten. Was geschaffen wurde, waren fast immer abgerissene Einzelheiten, Spiegelbilder der aufgeregten Seelen, Gespenster der Gegenwart, durch deren lockere Hülle man das kalte Knochengeriüst der mehr oder weniger raffinierten Reflexion durchsah. Daher kam es auch, daß die Dichter dieser Richtung zu keiner künstlerischen Durchbildung der Form kamen. Eine große Rohheit und Ungeschicklichkeit in der Versifikation bezeichnete auch äußerlich den Verfall der Lyrik. Wenige Jahre nach Platens Tode, konnten die meisten jüngeren Dichter kein Gedicht von tadelfreier Form mehr machen, und suchten vergebens durch den Flitterstaat gehäufter und seltsamer Bilder den Mangel an Formensinn und an dichterischer Potenz zu verdecken. Eine von den wenigen Ausnahmen war Herwegh, aber selbst Lenau's mächtiges Talent krankte an dem Leiden, dem Schwinden der productiven lyrischen Kraft in der Nation. Dieser Auflösungsprozeß der Lyrik ist ein nothwendiger, er wird bereits das zweite Mal nach einem Zwischenraum von 400 Jahren in so großem Maßstabe von den Deutschen durchgemacht; er ist ein folgerichtiger, in seinem Verlauf, dem Zusammenhang seiner Momente und in seinen innern Gesetzen verständlicher. — Auch unser Dichter zeigt alle Eigenthümlichkeiten seiner Bildungszeit, ihre Virtuositäten und ihre Fehler, beide in hohem Grade. — Es sei der Kritik erlaubt, das Lebendige in eine Formel zu fassen. Sein Talent ist: irgend ein Object, das seine Seele reizt, zu schildern, eine Reflexion daran zu knüpfen und das Geschilderte in eine Metapher für seine Reflexion zu verwandeln. Der Kreis der Stoffe, welche er ausmalt, und an welche sich sein sünniges Vergleichen anknüpft, ist nicht sehr groß. Der Wald, der Strom, die Morgenröthe, die Blumen, behagliche Situationen des Menschenlebens, Schlösser, Ruinen, der Pomp und die Gefühle des Mittelalters. Der Ritter und der Sohn der österreichischen Berge sind überall herauszuerkennen. Das Schöne in seiner Darstellung liegt darin, daß er zuweilen geistreich, in der Regel aber mit liebender Zartheit sein warmes Gefühl mit diesen Objecten in Verbindung zu setzen weiß; ihm eigenthümlich ist, daß er glänzende und anmuthige Bilder und Vergleiche den entgegengesetzten vorzieht, auch aus Tod und Verwesung die Keime neuen Lebens zu erkennen liebt, daß

er gern den Stoffen eine launige Seite abgewinnt und leicht und überall Gelegenheit zu einem zierlichen Spiel der Phantasie findet. Es macht deshalb bei seinen Gedichten keinen großen Unterschied, ob er selbst die Sentimentalität seiner Reflexionen ausspricht, oder ob er sie bestimmten historischen Personen in den Mund legt, denn der charakterisirenden Situationen gibt es bei ihm für seine Helden nur wenige und seine Figuren sind eigentlich nur dazu da, um einen losen Faden zu halten, an welchem er die zahlreichen, einzelnen Anschauungen und Betrachtungen aufreihen kann. Und doch ist die Beschaffenheit dieses Fadens, für die Wirkung seiner einzelnen Werke von Wichtigkeit. Bei seiner Vorliebe für die Romantik des Mittelalters kann es ihm wohl begegnen, daß er zu Trägern seiner Poesie phantastische Figuren nimmt, deren innere Nothwendigkeit dem Publikum nicht recht begreiflich wird. An diesem Uebelstand, auf den hier kein Gewicht gelegt werden soll, der aber den Erfolg seiner Schöpfungen beeinträchtigen kann, leidet auch das Gedicht, welches hier zu besprechen ist.

Im „Pfaff vom Kahlenberg“ hat er zwei Figuren aus den komischen Volkserzählungen des Mittelalters, den derben Minnesänger Nithart, den Bauernfeind, und den Pfaff vom Kahlenberg mit dem Herzog Otto, Albrecht des Ersten Sohn, in Verbindung gebracht. Die Neckereien und Schwänke des Sängers Nithart mit den Bauern sind zunächst benutzt, die Geschichte mit dem Weilchen, die nackten Bauern als Büßer, die Zupe mit Stechnadeln gefüttert und ähnliche Züge, welche der alte Volkswitz erfunden hat. Ebenso läßt er im letzten Theil den Pfaff vom Kahlenberg seiner Gemeinde, welche keine Kirchenfabrik kaufen will, die schwarzen Pfarrhosen auf die Fahnenstange stecken, er läßt ihn bei einem Besuch der jungen Herzogin die Holzbilder der Apostel aus der Kirche holen und ins Feuer werfen u. s. w. Da aber diese alten Eulenspiegel bei Grün's Behandlung die derbe Narrennatur, welche sie in dem Volksbuch haben, verlieren und namentlich der Kahlenberger in seinem Gedicht die Bestimmung hat, eine fein gebildete heitere Lebensweisheit zu vertreten, so paßt, zumeist bei diesem, der burleske Inhalt einzelner Nummern nicht zu der Physiognomie, welche die Figuren im Allgemeinen haben, und der Dichter verfehlt oft seinen Zweck, den Leser lustig zu stimmen. Zumal da er ohnehin geneigt ist, in solche Poffenstreiche einen tiefern klugen Sinn zu legen. Dergleichen Schwänke pflegen nicht zu gerathen, wenn sie von gebildeten Leuten unternommen werden. Außer diesen Narrenstreichchen der launigen Figuren enthält das Buch in dem mittelsten Abschnitt, welcher „Otto“ überschrieben ist, eine Bergreise des Herzogs mit seinen zwei Begleitern nach Kärnthén, wo derselbe nach dem bekannten Brauch auf dem Steinsitz von einem Bauer mit dem Lande belehnt wird. Dieser Theil und nächst ihm der erste, „Nithart“, enthalten das meiste Liebenswürdige, darunter Seiten von großer Schönheit. Ueberall aber in dem Buche ist das Landleben Oestreichs als Grundlage zu einer Menge von bunten Reflexen benutzt, die Bauern, der Sänger, der Fürst, der weise Land-

pfarrer erscheinen in gemüthlichem Sinnen und Träumen innerhalb der Landschaft, welche dieselben umgibt ihre Thätigkeit segnend, ihr Leben verschönernd, sie zur praktischen Weisheit führend. — Ein Widmungsge-dicht schenkt das Buch dem Freunde des Dichters, dem armen Lenau. Er kann sich nicht mehr daran erfreuen.

Zunächst eine kurze Stelle als Probe der Behandlung, aus der Schilderung einer Bauernstube:

Vom Eckstims zwischen zweien Wänden  
Blickt die Madonna traurigmild,  
Die schwarze Maria heißt solch' Bild  
Laßt seinen Goldgrund euch nicht blenden!  
Er malt den Brand ägypt'scher Sonne,  
Der Kind und Mutter fengte braun  
Auf wilder Flucht nach fremden Gau'n;  
Das ist des Bauers ächte Madonne!  
Das Kind an der Brust, du braune Maid,  
Du kennst, wie er, der Sonne Glüh'n,  
Der Nächte Kummer, des Tages Müh'n,  
In schlechtem braunen Lodenkleid,  
Und deine Hände braun und rauh,  
Sie kennen, wie er, die Arbeit genau  
Für deine Lieben, für dein Kind! —  
Du aber, Himmelskönigin,  
Geschirmt vom damastnen Baldachin,  
Mit Wangen, die Milch und Rosen sind,  
Mit dem lächelnden, wangenrothen Kind,  
Mit Haaren, gedreht aus Sonnengold,  
Mit Fingern, aus Elfenbein gerollt,  
In Stoffen, die den Kaufhern loben,  
Die Tyr gefärbt, Damast gewoben,  
Des Reichthums Tochter bleib' in Palästen,  
Hüt' ihren Hort vor schlimmen Gästen,  
Schirm' ihre Kinder vor dem Gleiten!  
Gewohnt, auf Marmorgetäfel zu schreiten,  
Hast du die Scholle nicht betreten;  
Der Bauer kann zu dir nicht beten.  
Sein eignes Sein nur hat verklärt  
Der Mensch im Göttlichen, das er ehrt.  
Nur wenn dir einst am Herzen liegt,  
Anstatt des Kinds, das Siebenschwert,  
Des Schmerzes Göttlichkeit bekehrt  
Dann Alle dir, die Alle besiegt! —

Die Methode seines Schaffens ist aus allen Gedichten leicht zu erkennen, z. B. dem ersten Weilchen. Der Sänger Nithart geht durch die Auen, wo seine Lieder durchs Land schwärmen, wie Lerchen, wie Honigbienen, die auch ihren Stachel haben; das ganze Volk singt seine Lieder, denn die Gabe des Gesanges trägt Feldblumen in die Hütte, hängt Nachtigallenbauer in der Fürstenhalle auf. Es war im März, überall noch Ahnung künftiger Herrlichkeit, wie in den Kindern vor Weihnacht; die Natur war noch wie eine Jungfrau im Uebergang vom Kinde

ist, bis endlich der Mai als Bräutigam kommt u. s. w. In Nithart's Seele sproßten Liederkeime, wie kleine Feldblumen, die noch nicht zum Strauß gebunden sind, wie Klüchlein, die noch den Flaum tragen. Da sieht er das erste Weilchen, er nimmt den Hut ab und begrüßt es. Es ist ihm ein Herold des Frühlings mit blauem Barett, grünem Stab, grünem Wappenrock. Von dem Herrn des Weilchens, dem Frühlings, trägt auch sein Herzog Otto sein Land zu Lehn, am Lehnsbrief hängt der Vollmond als Siegel, die rothen Initialen sind die Morgenröthen, die Buchstaben geschwungne Blumendolden, die Interpunktionen Sterne, in dem Briefe steht: wie der Frühlings die Natur öffne, so solle der Herzog das Volk zum Blühen bringen und das Eis sprengen, das noch um des Volkes erwachendes Herz liege; und deshalb ziemt sich, daß das Weilchen, als Gesandter des hohen Frühlings, vom Herzog mit seinem Hofe begrüßt werde. Deshalb deckt Nithart vorläufig seinen Hut mit weiß und rothen Federn auf das Weilchen, als Gesandtenhaus, von dessen Zinnen die Landesfarben wehn, und geht den Herzog holen. — In seiner Abwesenheit kommen die Bauern, sehen Nithart's Hut und das Weilchen darunter; ihr Sprecher spricht in derselben Manier, in einer Fülle von kleinen Bildern und Vergleichen: Das Weilchen gehört uns, es ist ein Bild der freien Natur, die uns gehört und unserer bescheidenen Thätigkeit. Es ist ein kleiner Bischof im violetten Barett, den Nithart in den Kerker gesetzt hat; wir befreien's und stecken's auf eine Stange und begrüßen es mit Musik und Tanz. — Sie gehen und nehmen das Weilchen mit, ein Bäuerlein bleibt zurück und setzt an des Weilchens Stelle unter den Hut, „was sich nicht singen und sagen läßt“. Herzog Otto kommt feierlich; Nithart hebt den Hut auf, sie finden kein Weilchen, sondern „was sich nicht singen und sagen läßt“. Da schwört Nithart den Bauern Rache u. s. w. In dieser spielenden Weise geht es fort. Ueberall eine Menge bunter wechselnder Bilder, welche oft durch große Schönheit überraschen, oft durch Künstelei unangenehm werden, immer aber zerstreuen und zuletzt dazu aufgehäuft sind, irgend eine Metapher oder Allegorie liebenswürdig zu machen, oder eine ethische Betrachtung einzuleiten. Eine sehr merkwürdige, aber für die Kunst der poetischen Darstellung verderbliche Richtung seines liebenswürdigen, aber sehr einseitigen Talentes.

- 28: Eine dringende Bitte aber, welche alle Leser an den Poeten richten werden, ist die, daß er mehr Aufmerksamkeit auf Sprache und Vers verwende. So geht es wirklich nicht weiter; auch die schönsten Stellen seiner Gedichte sind in Gefahr ungenießbar zu werden. Gegen Gesetz und Brauch unserer Muttersprache treibt er's geradezu wie ein rother Republikaner, alle Arten unerhörter Freiheiten verletzen das Ohr, kränken das Auge, betrüben den Sinn für Ordnung. Außerordentliche Inversionen, vor deren Baghalsigkeit der Leser starr wird; unheimliche Auslassung kleiner, aber höchst wünschenswerther Wörter; tyrannisches Zusammendrücken von

Wörtern oder Sätzen; ungenirtes Bilden höchst neuer Zusammensetzungen kommt auf jeder Seite vor. Z. B.:

Nun meine Mus' in ferne Zeiten  
Sich schwingt, zwei Wanderer zu begleiten  
Durch dieses Thal, das felsumglänzte,  
Von Erz durchblinkte, waldbekränzte, —  
Welch finstre Dedniß noch! Sie findet  
Kein Siedlerhaus, sie zu bewirthen u. s. w.

Man bemerke die Abkürzung „Mus“, die Inversion „sich schwingt“, die Concession an den Reim „felsumglänzte“ (ein waldbekränztes Thal können Felsen nicht gut umglänzen, denn offenbar sind sie mit Holz bewachsen und glänzen nicht; aber auch abgesehen davon glänzen Felsen um das Thal nur selten, etwa Kalkformation auf der Sonnenseite, und auch dann ist „umglänzen“ noch ein etwas gezielter Ausdruck); die harte Apposition „(das) von Erz durchblinkte“, wobei das Participle des Passivs eine Kühne Bildung genannt werden darf; die neue Form „Dedniß“; die Härte des wiederholten „Sie,“ das erste ist auf Muse zu beziehen, nicht aber, wie man versucht ist, auf Dedniß u. s. w. — Zuweilen geht Pegasus eine Seite lang in den Versen ziemlich glatt vorwärts, dann aber kehrt sicher der harte Oppositionsstrab gegen Grammatik und Verskunst mit verdoppelter Schnelligkeit der Stöße wieder. Das geht nicht länger so; eine respectable, dem deutschen Volke theure Dichterkraft ist in dringender Gefahr durch solche Nachlässigkeiten ungenießbar zu werden und zu verkommen; noch ist es bei einiger Anstrengung dem Dichter möglich, die Sprache seiner Dichtungen zu verbessern; aber freilich ist's auch die höchste Zeit. — Das herrschende Versmaß des Gedichtes der gereimte Jamb aus vier Hebungen, ist für das Deutsch des 19. Jahrhunderts in langen Gedichten zu monoton. Die deutsche Sprache zur Zeit Gottfrieds von Straßburg und des Strickers war sehr viel melodischer und sinnlich schöner, als unser Deutsch ist, damals klapperte das kurze Metrum noch nicht, was jetzt nicht zu vermeiden ist; und doch ist es auch in den alten Gedichten schon ermüdend.

Und so zieh in die Welt, Pfaff vom Kahlenberg, die Grünen in Leipzig haben nach ihrer groben Art auch dir einige Schläge auf die Kapuze gegeben, du wirst dich deshalb dem deutschen Publicum doch als das gemüthliche, launige Kerlchen erweisen, das du von Haus aus bist.

## Memoiren des Generals Wysocki\*).

Nach dem Polnischen.

(Fortsetzung und Schluß.)

Von Nagy Szarlo marschirte meine Brigade die ganze Nacht bis an die Knie im Roth und Wasser nach Komorn, später kam der Rest der Görgeyschen Armee. Wir ruheten einige Tage, während der eine Brücke über die Donau geschlagen wurde. Den 26. April ging die Brigade Kneszyz hinüber und griff mit dem Bayonnet die österreichischen Schanzen an, Klapka ging nach mit seinem Corps und auch meine Division, und nun kam es zu einem heftigen Kampf, in

\*) Diese Memoiren, vom General selbst niedergeschrieben, etwa 20 Bogen Manuscript, erschienen im Feuilleton der polnischen Zeitung in Posen. Wir theilen die wichtigsten Abschnitte in wörtlicher Uebersetzung hier mit.

Die Red.